

Mitteilungen

FOLGE 246
MAI 2021

MOMENTAUFNAHME: Frieda Nossig Ältere Menschen im Ghetto Theresienstadt

Wolfgang Schellenbacher

Das Foto der damals 61-jährigen Frieda (Friederike) Nossig – sie sitzt in sommerlicher Kleidung auf einer Wiener Parkbank und streichelt einen Hund – wurde 1935 von ihrem Schwiegersohn aufgenommen. Wie Tausende andere ältere österreichische Jüdinnen und Juden wurde Frieda Nossig in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie im November 1942 verstarb.

Das Foto wurde dem Eintrag Frieda Nossigs in der Online-Opferdatenbank des DÖW hinzugefügt.



Das Ghetto Theresienstadt wurde für österreichische Jüdinnen und Juden zu einem der zentralen Orte des Leidens und des Todes im Holocaust. Ab Juni 1942 wurden insgesamt 15.260 Jüdinnen und Juden aus dem heutigen Österreich nach Theresienstadt deportiert. Nur 1720 Personen von ihnen überlebten die Haft im Ghetto sowie die erneuten Deportationen in den Osten.¹ Insgesamt wurden über 140.000 Menschen in das Ghetto deportiert, wo zwischen 1941 und 1945 mehr als 30.000 starben. Weitere 88.000 wurden von dort weiter in die Ghettos und Vernichtungslager im Osten deportiert, aus denen nur rund 4000 Personen zurückkehrten.

Im Mittelpunkt vieler Beschreibungen des Ghettos stehen das herausragende kulturelle Leben, die Erziehung von Kindern und der Missbrauch des Ghettos für NS-Propagandazwecke. Dies verdeckt oftmals die harte Realität der Lagerbedingungen und die Hoffnungslosigkeit im Ghettoalltag, denen vor allem Ältere und Kranke ausgesetzt waren: Hunger, Krankheit und Tod, die ständige Angst vor einer Einrei-

hung in einen Transport in den Osten und beengte, unhygienische Verhältnisse prägten das Leben der Häftlinge Theresienstads. Ältere Menschen, von denen viele auf kalten Dachböden der ehemaligen Kasernen oder Stallungen untergebracht waren, erlagen den Krankheiten und dem Hunger am schnellsten.²

Frieda Nossig wurde am 23. August 1874 in Prag als Friederike Bondy geboren. 1904 heiratete sie in Wien den Maler und Anstreicher Moses Nossig und bekam vier Jahre später ihre einzige Tochter Herta. Die Familie wohnte in der Schopenhauerstraße 72 in Wien-Währing.

Das Foto entstand etwa ein Jahr vor dem Tod von Frieda Nossigs Ehemann, der 1936 mit 65 Jahren im Allgemeinen Krankenhaus in Wien verstarb.

Fünf Jahre später lebte die nunmehr 66-jährige Frieda Nossig in einem Altersheim in der Alxingergasse 97–103 in Wien-Favoriten. Hier befand sich ab Oktober 1941 in den Räumlichkeiten eines ehemaligen Obdachlosenheims der Stadt Wien

1 Siehe: Opferdatenbanken des DÖW.

2 Vojtěch Blodig, Alltag im Theresienstädter Ghetto, in: Institut Theresienstädter Initiative, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Theresienstädter Gedenkbuch. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, S. 39–52, hier: S. 45.

ein jüdisches Altersheim der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG). Da die jüdischen BewohnerInnen ab Sommer 1938 aus nicht-jüdischen Altersheimen ausgeschlossen wurden und die Vertreibung jüngerer Jüdinnen und Juden den Altersdurchschnitt der in Wien zurückgebliebenen jüdischen Bevölkerung erhöhte, musste die IKG Wien diese Personen in völlig überfüllten jüdischen Altersheimen wie in der Alxingergasse, der Seegasse (Wien-Alsergrund) oder der Radetzkystraße (Wien-Landstraße) unterbringen. Erst mit dem Einsetzen der Deportationen in das Ghetto Theresienstadt ab dem Sommer 1942 verringerte sich die Anzahl älterer Jüdinnen und Juden in Wien. Am 28. Juli 1942 wurde auch Frieda Nossig zusammen mit weiteren 114 BewohnerInnen des Altersheims in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Nach Abschluss der Deportationen wurde das Altersheim in der Alxingergasse im September 1942 geschlossen.³

Im Zuge der am 20. Jänner 1942 unter der Leitung Reinhard Heydrichs abgehaltenen Wannsee-Konferenz, bei der die Organisation des bereits begonnenen Massenmords an den europäischen Juden geplant wurde, wurde auch auf die zukünftige Rolle Theresienstadts bei der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden eingegangen.⁴ Dabei wurde festgelegt, dass über 65 Jahre alte Jüdinnen und Juden nicht „in den Osten“, sondern in ein „Altersghetto“ deportiert werden sollten. Vorgesehen wurde für diese Pläne Theresienstadt. Ab Juni 1942 trafen die ersten Transporte aus dem Deutschen Reich in Theresienstadt ein. Diese Transporte veränderten nicht nur die nationale Zusammensetzung der Häftlinge, sondern auch deren Altersdurchschnitt. Die ersten nach Theresienstadt deportierten Personen im sogenannten „Aufbaukommando“ Ende November 1941 hatten noch einen Altersdurchschnitt von ca. 31 Jahren, jene im ersten halben Jahr aus dem Protektorat Böhmen und Mähren nach Theresienstadt Deportierten waren im Durchschnitt 46 Jahre alt. Die Transporte aus Berlin und

München wiesen einen Altersdurchschnitt von 69 Jahren, die Transporte aus Wien von 73 Jahren auf.⁵ Im Juli 1942 waren dadurch bereits 44,7 Prozent aller Häftlinge Theresienstadts über 65 Jahre alt.⁶

Derartige demographische Veränderungen machten auch der „Jüdischen Selbstverwaltung“ des Ghettos deutlich, dass Theresienstadt zunehmend als Alters- und Dezimierungsghetto angedacht wurde. Als Folge wurden neben anderen Einrichtungen auch das Siechen- bzw. Altersheim ausgebaut. Trotzdem blieben die Lebensbedingungen und der Gesundheitszustand von alten und hilfsbedürftigen Menschen über die gesamte Dauer des Ghettos hindurch katastrophal. Alice Randt, die in Theresienstadt u. a. in sogenannten „Siechenstuben“ als Krankenschwester arbeitete, beschrieb nach dem Krieg die dortigen Zustände:

„Aus Deutschland und Österreich wurden nun die Insassen aller jüdischen Krankenhäuser, Siechen- und Altersheime [...] nach Theresienstadt überführt. Herzerreißend waren diese ankommenden Transporte, [...] die, statt Erbarmen und Hilfe zu finden, nun ins bitterarme Elend hinausgestoßen wurden, um im Dreck durch Hunger und Kälte zu verrecken.“⁷

Nur ein Teil der älteren Häftlinge fand jedoch Platz in einem der Alters- und Siechenheime. Frieda Nossig kam am 29. Juli 1942 in Theresienstadt an. Wie fast alle Deportierten war ihre erste Station im Ghetto die sogenannten „Schleuse“, wo persönliche Gegenstände durchsucht wurden und die Deportierten bis zur Zuteilung einer dauerhaften Unterkunft untergebracht waren.

Auch Frieda Nossig wurde nicht in eines der großen Altersheime im Ghetto eingewiesen, sondern lebte im Block L 408 in der Hauptstraße 8 im Ghetto. In derartigen Häuserblocks waren ältere Menschen im Herbst 1942 in nicht adaptierten Dachböden ohne Pflege untergebracht, wo jegliche sanitäre Einrichtungen und Schlafgelegenheiten fehlten und sich Ungeziefer wie

Läuse und damit auch Infektionskrankheiten am schnellsten verbreiteten. Alice Randt beschrieb die Zustände in diesen Unterkünften:

„Vierundzwanzig Menschen, nein Unglückshäuflein, lagen verstreut auf dem noch ungekehrten, völlig verdreckten Fußboden in ihren Kleidern, mit Hut und Mantel, ohne Bettzeug, einfach so hingeworfen. Alles waren es Leute zwischen 70 und 90 Jahren [...]. Alles schrie nach Hilfe, nach Nachtgeschirr (das wir nicht hatten).“⁸

Dementsprechend hoch lag die Sterberate bei den über 65-Jährigen wie Frieda Nossig. Die Einteilung der Essensrationen in „Nichtarbeiter“, „Arbeiter“ und „Schwerstarbeiter“ verschärfte die Situation für Ältere: Da Personen, die über 65 Jahre alt waren, nicht mehr arbeiten durften, waren auch deren Essensrationen geringer. Zusätzlich litten ältere Personen, denen oftmals ein Lebensabend in „Bad Theresienstadt“ versprochen worden war, besonders stark unter einem „Aufnahmeschock“, den sie angesichts der katastrophalen Bedingungen nach ihrer Ankunft im Ghetto erlitten.

Die eintreffenden Transporte aus dem „Großdeutschen Reich“ führten rasch zu einer Überfüllung des Ghettos. Am 18. September 1942 erreichte der Häftlingsstand mit 58.491 Personen den Höchststand.⁹ Mit dem Höchststand der Häftlingszahlen erreichte auch die Mortalität ihren Höhepunkt. Der Platzmangel und die ungenügende hygienische Versorgung führten zu Krankheiten und Seuchen, denen die spärlich ausgestatteten medizinischen Einrichtungen Theresienstadts nicht gewachsen waren. Allein zwischen August und Oktober 1942 starben 10.364 Häftlinge.¹⁰

Gleichzeitig gingen bereits im Sommer und Herbst 1942 19 Osttransporte aus Theresienstadt ab, mit denen nun vor allem alte und arbeitsunfähige Personen deportiert wurden. Ein anschließend einsetzender kontinuierlicher Rückgang der Sterblichkeit ist daher nicht auf eine Verbesserung der Haftbedingungen im Ghetto, sondern auf die hohe Sterblichkeit der

3 Altersheim der IKG Wien, Alxingergasse 97, 1100 Wien. Siehe: Memento Wien, <https://www.memento.wien/address/629/> (17. Februar 2021).

4 Vgl.: Besprechungsprotokoll der Wannsee-Konferenz vom 20. Jänner 1942, in: Peter Longerich, Die Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942. Planung und Beginn des Genozids an den europäischen Juden, Berlin 1998, S. 69–88.

5 Vgl. dazu: Otto Zucker, Die Geschichte des Ghettos Theresienstadt 1941–1943. Jüdisches Museum in Prag (ŽMP), SHOAH/T/3/344/001/001; bzw.: Yad Vashem, O.64/7–45.

6 Statistik der Altersgliederung des Ghettos Theresienstadt. Yad Vashem, O.64/54–4.

7 Manuskript des Buches Alice Randt, Die Schleuse, 3 Jahre Theresienstadt. Yad Vashem, O64/104–37.

8 Ebenda.

9 Tagesstand ab 24. November 1941. Yad Vashem, O.64/33.

10 Miroslav Kárný / Vojtěch Blodig / Margita Kárná (Hg.), Theresienstadt in der „Endlösung der Judenfrage“, Prag 1992, S. 23.

- 2 -

34. KOHN Regine S.	13. 7.1871	o.B.
35. WEHLI Zheresia S.	23. 3.1870	o.B.
36. DEUTSCH Regine S.	31. 1.1864	Haushalt
37. DEUTSCH Ida S.	10. 8.1871	o.B.
38. FUCHS Laura S.	2. 2.1872	o.B.
39. STERN Flora S.	26. 6.1858	Haushalt
40. LICHTIG Johanna S.	16. 1.1875	Haushalt
41. WEISZ Jetti S.	20.12.1859	Haushalt
42. FRIEDMANN Berta S.	1. 2.1862	Näherin
43. GROSZ Hanni S.	18. 8.1858	Haushalt
44. TICHLER Josefine S.	20. 1.1863	Haushalt
45. FRIEDMANN Johanna S.	16.11.1864	Näherin
46. WERTHEIMER Riza Reitzel S.	28.3.1857	Haushalt
47. METZER Anna S.	1860	Haushalt
48. WEISS Rachel S.	11. 4.1859	o.B.
49. BLAU Rosa S.	3.12.1866	Haushalt
50. KAPPER Emilie S.	23. 6.1866	o.B.
51. BERGER Leini Lara	2.9. 1960	o.B.
52. KLIGLER Mina S.	28. 3.1875	Haushalt
53. NOSSIG Frieda S.	23. 8.1874	o.B.
54. ALTMANN Flora S.	3. 4.1867	o.B.
55. ALBRECHT Mindel S.	10.12.1870	o.B.
56. LÖWY Rosa S.	10. 3.1870	o.B.
57. NEUSTADTL Wilhelm Isr.	18. 1.1866	o.B.
58. SPIELMANN Kathi S.	21. 5.1874	Haushalt
59. LINDENBAUM Cyrel S.	5. 4.1870	o.B.
60. WITTMANN Juli S.	26. 1.1864	Haushalt
61. BENISCH Sophie S.	16. 2.1862	Haushalt
62. BRUNNER Magdalene S.	2. 5.1865	Haushalt
63. BRÜLL Helene S.	12. 4.1865	Marktfahrerin
64. PREISS Rosalia S.	21.12.1854	Haushalt
65. SPIESSLECHNER Elisabeth S.	22.8.1863	Pfründnerin
66. POMPAN Jeanette S.	1865	o.B.
67. STEINER Sofie S.	15.10.1870	Haushalt
68. SINGER Josefina S.	24.12.1863	Haushalt
69. PICKER Vhaje Sprinze S.	1. 2.1860	Haushalt
70. PIRAK Sali S.	25. 6.1865	o.B.
71. LÖWY Aloisia S.	26.12.1863	Haushalt

Frieda Nossig wurde am 28. Juli 1942 von Wien in das Ghetto Theresienstadt deportiert.

Bild: Deportationsliste Wien–Theresienstadt, 28. 7. 1942 (Auszug)

über 65-Jährigen im Sommer 1942 sowie deren Deportation zurückzuführen. Der Herbst 1942 und der Winter 1943 bildeten die schwierigste Zeit für die Häftlinge Theresienstadts. Der Februar 1943 brachte auch angesichts eines ausgesprochen kalten Winters mit 13.672 Personen den Höchststand an Kranken. Dies waren 31,3 Prozent der 43.683 InsassInnen des Ghettos.¹¹

11 H. G. Adler, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, Tübingen 1960, S. 696.

Auch Frieda Nossigs Ableben in Theresienstadt fiel in diese Zeit: Sie starb – nicht ganz vier Monate nach der Ankunft – am 21. November 1942 um 6 Uhr morgens in ihrer Unterkunft in der Hauptstraße 8. Der behandelnde Arzt Dr. Emerich Gold gab als Todesursache „Herzschlag“ an. Ihre Todesfallanzeige aus Theresienstadt zeigt auch, dass die verwitwete Frau weder Angehörige im Ghetto noch im Protektorat Böhmen und Mähren hatte und somit wie viele der Älteren auch wohl keine Unterstützung durch soziale Netzwerke vor Ort erhielt. Lediglich Frieda Nossigs Tochter,

Herta Proft, deren Ehemann als „Arier“ galt, überlebte den Holocaust in Wien.

Anfang 1943 war ein Großteil der über 65-Jährigen, die im Sommer 1942 nach Theresienstadt deportiert worden waren, bereits verstorben oder in die Vernichtungslager deportiert und dort ermordet worden.¹²

Der Alltag und die Lebensbedingungen von älteren Menschen im Ghetto Theresienstadt wurde oft nur am Rande untersucht; auch weil gerade ältere Menschen entweder aus dem Ghetto weiter in die Vernichtungslager deportiert wurden oder wie Frieda Nossig den Haftbedingungen im Ghetto erlagen. Die hohe Sterblichkeit unter den älteren Häftlingen zeigt sich auch in der Statistik: Das Durchschnittsalter der in Theresienstadt umgekommenen österreichischen Häftlinge lag bei 72,76 Jahren.¹³ Damit konnte diese Personengruppe auch nicht mehr Zeugnis über ihre unerträgliche Situation im Ghettoalltag ablegen. Einen Beitrag zur Untersuchung dieser Gruppe kann die Rekonstruktion der Lebensdaten von Personen wie Frieda Nossig anhand der Opferdatenbanken des DÖW leisten. Personenbezogene Fotos aus der Vorkriegszeit wie das eingangs abgebildete, das durch die Enkeltochter Frieda Nossigs an das Archiv des DÖW übermittelt wurde, werden der Online-Datenbank des DÖW beigefügt. Sie ermöglichen es, durch einen Blick auf ein privates Leben in einer gewohnten Alltagsumgebung auch jenen nicht prominenten, älteren Opfern ein Bild zu geben, die in der Forschung meist unberücksichtigt blieben.

DÖW-Publikationen zum Ghetto Theresienstadt

Martin Niklas, „... die schönste Stadt der Welt“. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt, hrsg. v. DÖW, Wien 2009, 232 Seiten, 19,90 Euro

Institut Theresienstädter Initiative / Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Theresienstädter Gedenkbuch. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, 702 Seiten, 29,- Euro

12 Martin Niklas, „... die schönste Stadt der Welt“. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt, Wien 2009, S. 49.

13 Siehe: Opferdatenbanken des DÖW.

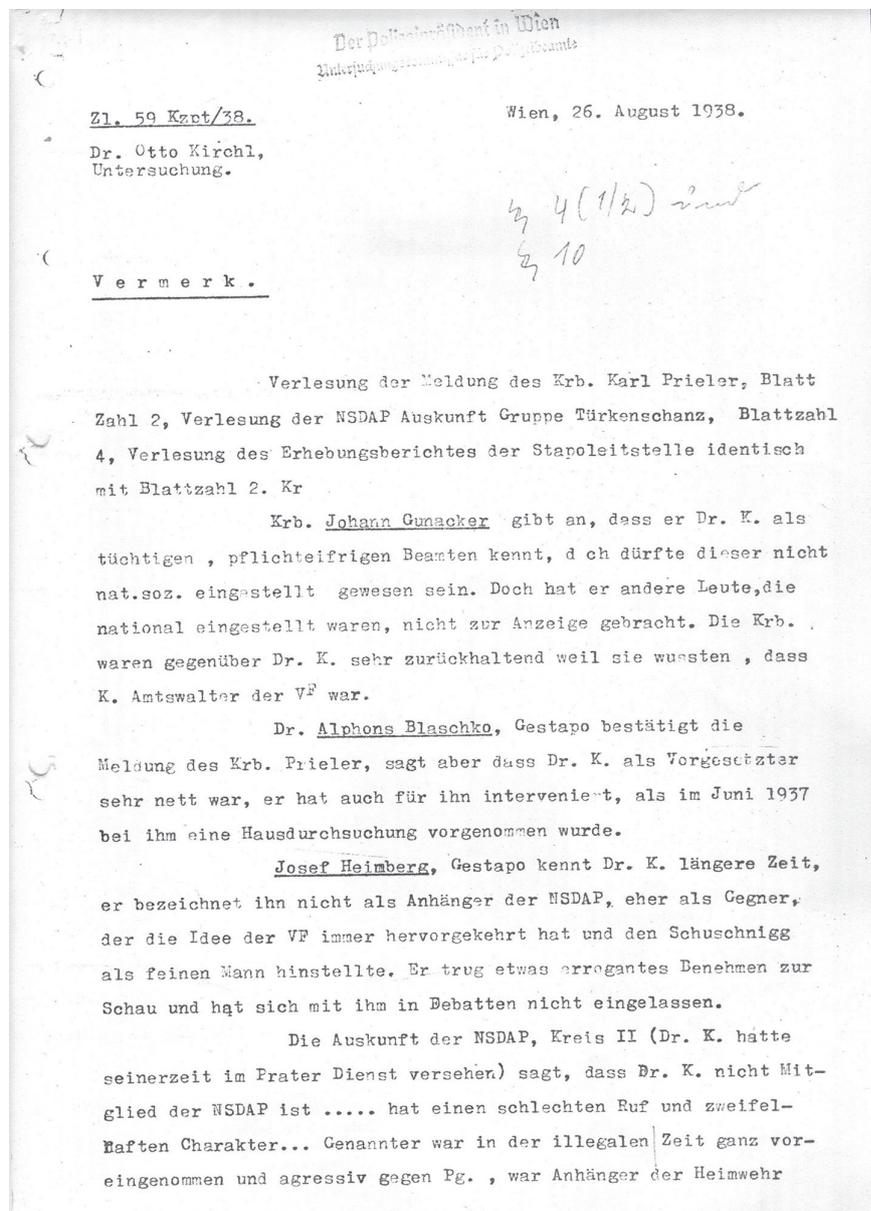
„... ein Schulbeispiel für einen Standgerichtsfall“ Gruppe Kirchl / Trauttmansdorff / Klarl – Aus dem Archiv

Todesmärsche ungarisch-jüdischer ZwangsarbeiterInnen Richtung KZ Mauthausen, Massaker im Zuge der Räumung von Zuchthäusern, öffentliche Zurschaustellung von hingerichteten Plünderern und Deserteuren, Standgerichte – die letzten Wochen vor der Befreiung Österreichs 1945 waren geprägt durch eine Eskalation des NS-Terrors. Die spätere Aufarbeitung dieser sogenannten Endphaseverbrechen durch die Volksgerichte dokumentiert nicht zuletzt die Zivilcourage von Österreichern und Österreicherinnen, die sich auf lokaler Ebene über gesellschaftliche und politische Grenzen hinweg gegen das NS-Regime zusammenschlossen, um angesichts der absehbaren militärischen Niederlage des Deutschen Reichs weitere Menschenopfer und Zerstörungen zu verhindern.

Dieses Ziel teilten auch die Mitglieder der Widerstandsgruppe um den stellvertretenden Polizeidirektor von St. Pölten Otto Kirchl, den Gutsbesitzer Josef Trauttmansdorff-Weinsberg und den in den Glanzstoffwerken beschäftigten Dreher Anton Klarl. Ebenso wie deren Ehefrauen gehörten der Gruppe Schutzpolizei- und Polizeiverwaltungsbeamte sowie Arbeiter und Landwirte aus der Umgebung an. Zwölf von ihnen, neun Männer und drei Frauen, wurden am 13. April 1945 – kurz nachdem sie von einem durch Gauleiter Jury eilig einberufenen Standgericht zum Tode verurteilt worden waren – auf der Militärschießstätte im Hammerpark in St. Pölten erschossen.

Initiator der Gruppe war Otto Kirchl, der 1939 strafweise von Wien nach St. Pölten versetzt worden war und dort aufgrund seines Rufs als „Monarchist“ unter Beobachtung von Konfidenten des Sicherheitsdiensts (SD) stand. Nach einem Einsatz in Riga („Reichskommissariat Ostland“) vom Sommer 1943 bis Frühsommer 1944 suchte Kirchl in seinem beruflichen Umfeld Kontakt zu möglichen NS-Gegnern. In diesem Kreis entstand der Plan, im Falle des Zusammenbruchs des NS-Regimes den Abzug der Beamten der Gestapo-Außenstelle St. Pölten zu verhindern – sie sollten zur Rechenschaft gezogen werden. Zunächst sollte die Gestapo, im gleichen Gebäude wie die Polizeidirektion St. Pölten untergebracht, beobachtet werden. Der ebenfalls aus Wien stammende Hauptwachtmeister der Schutzpolizei Josef Heidmeyer warb zu diesem Zweck einige Kollegen an, eintreffende Meldungen gab er regelmäßig an Kirchl weiter. Johann Schuster, Oberleutnant der Schutzpolizei, fungierte als militärischer Leiter, der die Gestapobeamten im Polizeigebäude zernieren und verhaften sollte; er war auch für die Organisation von Waffen und Munition und die Anlegung von Depots zuständig. Mitstreiter außerhalb der Polizei fand Kirchl u. a. in Helene und Josef Trauttmansdorff-Weinsberg, deren Wohnsitz, das Schloss Pottenbrunn, ab Herbst 1944 Treffpunkt für Besprechungen der leitenden Gruppenmitglieder war. Auch das Ehepaar Trauttmansdorff-Weinsberg wurde bereits seit Herbst 1939 aufgrund seines umfangreichen Briefverkehrs mit dem Ausland vom SD überwacht.

Viktor Reindl – ehemaliger Landgerichtsdirektor, der sich nach 1945 u. a. wegen seiner Beteiligung an dem Standgericht in St. Pölten vor dem Volksgericht verantworten musste – betonte die aktive Rolle der Frauen in der Dynamik der Gruppenentwicklung (freilich auch im eigenen



Im Zuge der Gleichschaltung des Sicherheitsapparats nach dem „Anschluss“ 1938 wurde auch gegen Otto Kirchl ermittelt.

Kirchl war einer von rund 6000 Wiener Polizeibeamten, die aus rassistischen und/oder politischen Gründen dem Untersuchungskommissar für Polizeibeamte gemeldet wurden.

Interesse, sah er sich doch mit dem Vorwurf konfrontiert, ob nicht alle oder zumindest eine der Frauen gerettet werden hätten können): „Frau Trauttmansdorff und Frau Kirchl haben als erste, ange-regt durch die Rundfunkpropaganda, den Gedanken, eine Widerstandsorganisation aufzuziehen, besprochen. Die Gräfin erhoffte sich aus der Beteiligung an dem geforderten Widerstand die Erhaltung ihres Gutes, dessen Besitz ihr durch den erwarteten kommunistischen Einfluss bedroht schien. Die Gattin des [stellvertretenden] Polizeidirektors glaubte wieder in ihrer monarchistischen Einstellung, dass es eine günstige Gelegenheit sei, die ihr nicht genehme an der Macht befindliche Regierungsgewalt zu bekämpfen. Beiden Frauen gelang es leicht, die in ihren Anschauungen mit ihnen übereinstimmenden Gatten für ihre Pläne zu gewinnen. [...] Das Ehepaar Trauttmansdorff war auch an Besprechungen beteiligt, bei denen die Meinung vertreten wurde, es wäre zweckmäßig, für die Organisation einen kommunistischen Parteigänger zu gewinnen, damit dieser die Aufnahme der Beziehungen mit der Roten Armee erleichtere.“ Beide Frauen sowie die später zur Gruppe gestoßene Maria Klarl hätten „keineswegs eine untergeordnete Rolle“ gespielt. (Beschuldigtenvernehmung Viktor Reindl, LG Wien, 24. 11. 1947)

Verbindung zu kommunistischen Betriebs- und Rote-Hilfe-Gruppen hatten die Polizeibeamten Felix Faux, Johann Klapper und Josef Heidmeyer. Letzterer brachte Anton Klarl, der in den Glanzstoffwerken St. Pölten in den 1940er-Jahren eine Gruppe der Roten Hilfe leitete, im Spätherbst 1944 mit Kirchl zusammen. Auch Klarl war schon seit 1940 im Visier der Gestapo, über ihn informierte der V-Mann Franz Brandtner (Brandtner, „Adam“), der mit Klarl im Betrieb und privat freundschaftlich verkehrte. Von Klarl erfuhr Brandtner, dessen Laufbahn als Spitzel im „Ständestaat“ begonnen hatte, schließlich auch vom Zweck der Zusammenkünfte in Schloss Pottenbrunn. Ende 1944/Anfang 1945 weitete die Gruppe ihre Pläne aus: die Stadt sollte kampfflos an die sowjetische Armee, die im Frühjahr 1945 bei Wiener Neustadt durchbrach und in Richtung St. Pölten vorstieß, übergeben werden. Zu diesem Zweck wurden Waffen und Munition zur Seite geschafft und Stützpunkte – in Schloss Pottenbrunn, Zuleithen (beim Landwirt Josef Böhm), Weinburg (beim Landwirt Konrad Gerstl) und Waizendorf – eingerichtet, an denen sich die Gruppenmitglieder sammeln sollten. Unter dem Vorwand, Ausweichquartiere für im Falle des Abzugs versprengte



MitarbeiterInnen der Gestapo-Außenstelle St. Pölten | Foto: DÖW

In seiner Verhandlung vor dem Volksgericht (1947) begründete der Gestapobeamte Johann Röhrling (stehend, 9. von links) den brutalen Umgang mit den Festgenommenen so: „Persönlich gesehen ging es um unser eigenes Leben; es war zu befürchten, dass die Widerstandsgruppe uns selbst festnimmt und der Roten Armee übergibt. [...] Da hat sich jeder Einzelne gesagt, da geht es ums Leben, entweder sind die anderen erledigt oder wir sind erledigt.“ Tatsächlich waren Misshandlungen der Häftlinge durch die Gestapo St. Pölten, wie mehrere Volksgerichtsverfahren nach 1945 belegen, an der Tagesordnung.



Polizei-Bezirksinspektor Josef Heidmeyer (1902–1945) | Foto: DÖW

Besorgt über das Ausbleiben ihres Mannes erkundigte sich Johanna Heidmeyer am 11. April auf der Dienststelle nach ihrem Mann: „Hauptmann Nitschke, an den ich mich nun wendete, gab mir auf die Frage über den Verbleib meines Mannes und ob er in Gefahr sei, mehrmals höhnisch zur Antwort, er sei im Einsatz und ob er in Gefahr sei, kann man im Krieg nicht sagen. Als ich dann seinen Dienstraum verließ, vernahm ich noch, wie er höhnisch hinter mir herlachte. Mir war bei diesen Vorsprachen klar geworden, dass meinem Manne von seiten der Gestapo aus etwas widerfahren sei und wurde dies bestätigt durch den ebenfalls in der Schmiedgasse wohnhaften ehemaligen Polizeibeamten Ofner Karl, der mir am Donnerstag abends vertraulich mitteilte, dass mein Mann in Haft sei.“ (Niederschrift, 23. 9. 1947)



Das von der Familie Trauttmansdorff-Weinsberg nach der Befreiung errichtete Gedenkkreuz im Hammerpark wurde im Zuge des Umbaus der Schießstätte entfernt und 1968 durch einen Gedenkstein ersetzt. | Foto: DÖW

Schutzpolizisten einzurichten, sollte sich der Meister der Schutzpolizei Johann Dürauer um weitere geeignete Stütz- und Sammelpunkte der Widerstandsorganisation kümmern.

Zu einem am 10. April anberaumten Treffen der leitenden Gruppenfunktionäre kam es aufgrund des Verrats durch Brandtner nicht mehr, die ersten Festnahmen erfolgten am 9. April. Es folgten Misshandlungen und brutale Verhöre; Johann Schuster erhängte sich in der Nacht vom 12. auf den 13. April in seiner Zelle. Am 13. April 1945 fällt das im Lehrsaal der Polizeidirektion St. Pölten tagende Standgericht Todesurteile gegen Josef Böhm, Johann Dürauer, Felix Faux, Konrad Gerstl, Josef Heidmeyer, Hedwig Kirchl, Otto Kirchl, Johann Klapper, Anton Klarl, Maria Klarl, Helene Trauttmansdorff-Weinsberg und Josef Trauttmansdorff-Weinsberg; ein Angeklagter (Josef Koller) wurde freigesprochen.

Für den damaligen Ankläger – Generalstaatsanwalt Johann Karl Stich – handelte es sich „um ein Schulbeispiel für einen Standgerichtsfall“ (Beschuldigtenvernehmung Johann Karl Stich, LG Wien, 10. 11. 1947). In der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Wien gegen Viktor Reindl, Johann Karl Stich und Franz Dobravsky (einen der Beisitzer des Standgerichts)

vom 23. Februar 1938 wird dagegen festgehalten, die Verhandlung habe sich „in einem kinomäßigen Tempo“ abgespielt, der Vorsitzende „schnitt Versuche der Angeklagten, sich ausführlich zu verantworten, schroff ab“, Kirchls „Versuch, sich zusammenhängend zu verantworten“ sei vom Anklagevertreter als „jüdisch-advokatorischer Dreh“ bezeichnet worden. Kurz nach dem Urteilsspruch wurden die Todesurteile im Hammerpark vollstreckt:

„Die Erschießung war so durchgeführt worden, dass je 3 Mann des Erschießungskommandos der Waffen SS aus einer Entfernung von ca. 10 bis 15 Schritten auf einen zum Tode Verurteilten zu schießen hatten. Da trotzdem einige der zum Tode Verurteilten nach dem Feuern noch nicht tot waren, befahl der Kommandant des Erschießungskommandos, dass sie noch einen oder 2 Schüsse in den Kopf bekommen sollten, bevor sie in die Grube gelegt

G1

Sterbeurkunde

(Standesamt St. Pölten _____ Nr. 482/1945)

Der Polizei-Assistent Felix Faux _____

wohnhaft in St. Pölten, Munggenaststraße 34 _____

ist am 13. April 1945 um 18 Uhr und 19 Minuten _____

in St. Pölten, nächst der Schubertstraße, verstorben. Militärschießstätte _____

Der Verstorbene war geboren am 1. Jänner 1912 _____

in Ober-Wagram, jetzt St. Pölten _____

(Standesamt Franziskanerpfarre _____ Nr. XXI/2 _____)

Vater: Felix Faux, wohnhaft in St. Pölten _____

Mutter: Maria Faux, geborene Leitgeb, wohnhaft in St. Pölten. _____

Der Verstorbene war ~~nicht~~ verheiratet mit Aloisia Faux, geborene Offenthaler, wohnhaft in St. Pölten, Munggenaststraße 34 _____

St. Pölten, den 19. November 1946

Der Standesbeamte
Kabran

Todesursache: Kopfschuß. _____

251. Sterbeurkunde (mit Elternangabe). — Osterreichische Staatsdruckerei, Verlag. (St.) 1970 46

Der Polizei-Assistent und frühere Tischler Felix Faux stellte den Kontakt zu Arbeitern der Firma Voith und der Reichsbahn-Ausbesserungswerkstätte her.

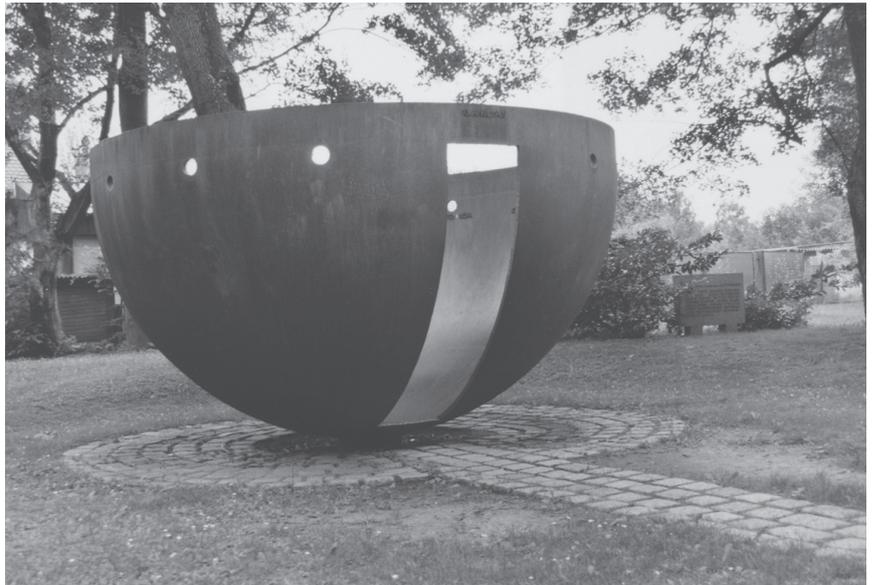
Das Opferfürsorge-Ansuchen seiner Witwe Aloisia Faux wurde zunächst abgelehnt: „Der Umstand, daß seinerzeit die Mitgliedschaft bei der NSDAP eine Voraussetzung für die Aufnahme in den Polizeidienst gebildet hat und der Gatte der Antragstellerin nur aus diesem Grunde diese erworben hat, bildet keineswegs eine Rechtfertigung für den Beitritt zur NSDAP. Wenn auch nachgewiesen worden ist, daß der Verstorbene infolge eines Sportunfalles einen leichteren Beruf zu ergreifen gezwungen war, bestand keine Nötigung den Dienst bei der Deutschen Polizei anzustreben, da im Jahre 1938 genügend andere Möglichkeiten bestanden haben, einen Angestelltenposten zu erhalten, der nicht von dem Erwerb der Mitgliedschaft zur NSDAP abhängig war.“ (Bescheid Amt der nö. Landesregierung, 28. 2. 1947) Faux' Berufung gegen diesen Bescheid wurde im Mai 1947 stattgegeben.

werden“, sagte der Gestapobeamte Johann Röhring 1946 aus. (Beschuldigtenvernehmung Johann Röhring, LG Wien, 2. 9. 1946)

Familienangehörige, die sich nach den Verhafteten erkundigten, wurden abgewimmelt. Theresia Böhm aus Zuleithen erfuhr überhaupt erst am 21. Mai 1945 von der Ermordung ihres Mannes:

„Bei einer Vorsprache am nächsten Tage [10. 4. 1945] teilte mir Bürgermeister Schober mit, daß mein Mann wieder nach Hause kommen wird nach der Vernehmung [...] Da dies aber nicht eintrat, fuhr ich am Freitag, den 13. 4. 45 neuerlich nach St. Pölten und fragte bei Herrn Pulker [Gustav Pulker, Gestapobeamter], wann mein Mann nach Hause kommt. Dieser teilte mir mit, daß die Sache nicht so ganz harmlos ist und ich die Beendigung der Verhandlung abwarten muß, um nachher mit dem Staatsanwalt sprechen zu können. Herr Pulker mußte dann wieder weggehen und ich wurde nicht mehr an diesem Tage vorgelassen.

Am nächsten Tag, Samstag, den 14. 4. 45 fuhr ich wieder nach St. Pölten um neuerlich vorzusprechen. Bei einer An-



Mahnmal im Hammerpark, gestaltet von Hans Kupelwieser | Foto: Heinz Arnberger

Die 1988 enthüllte begehbare Metall-Opferschale ist über dem Eingang mit dem Datum „13. April 1945“ versehen; 13 kreisrunde Öffnungen symbolisieren die Opfer, die auf der Innenseite namentlich angeführt sind.

frage im Polizeigefangenenhaus wurde mir von einigen jungen Polizisten mitgeteilt, daß alle Verantwortlichen bereits weiter in Richtung Linz gefahren sind und ich daher nicht mehr vorspre-

chen kann. Von meinem Mann wußten sie nichts.“ (Niederschrift, 21. 8. 1948)

Einen Tag später, am 15. April 1945, rückte die sowjetische Armee in St. Pölten ein.

REZENSIONEN

Welan Manfred, Wiltsche Peter: Hans Karl Zeßner-Spitzenberg. Eine Biographie. Perchtoldsdorf: plattform HISTORIA 2020. 158 S.

Manfried Welan, langjähriger Rektor der Universität für Bodenkultur (Boku) und Mitglied des DÖW-Kuratoriums, und Boku-Archivar Peter Wiltsche erinnern in ihrer Publikation an ein bedeutendes Mitglied des Lehrkörpers ihrer Hochschule in den 1930er-Jahren, der als österreichischer Patriot, Legitimist und Antinazi 1938 zu einem der ersten österreichischen Opfer im KZ Dachau wurde.¹

¹ Über das tragische Ende in Dachau hat Manfred Welan schon 2012 gemeinsam mit Helmut Wohnout einen Beitrag verfasst. Manfred Welan / Helmut Wohnout, Hans Karl Zeßner-Spitzenberg – einer der ersten toten Österreicher in Dachau, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Festschrift für Brigitte Bailer, Wien 2012, S. 21–41.

Die Autoren zeichnen ein klares Bild des aus einer katholisch-konservativen, böhmischen Großgrundbesitzerfamilie stammenden Hans Karl Freiherr Zeßner von Spitzenberg. Aufgrund seiner familiären Prägung betätigte er sich im katholischen Universitätsmilieu, vor allem wurde er zum überzeugten Anhänger des Hauses Habsburg und betrachtete den letzten Kaiser Karl auch nach dessen Sturz 1918 als legitimen Herrscher Österreichs („Legitimus“).

Nach seiner 1909 erfolgten Promotion zum Dr. jur. an der Karls-Universität in Prag wirkte Zeßner-Spitzenberg als Verwaltungsjurist, profilierte sich als sozial fortschrittlicher Agrarrechtler und wurde nach der Republikgründung von Staatskanzler Renner 1919 in den Verfassungsdienst der Staatskanzlei (heute BKA) berufen, wo er mit bedeutenden Juristen wie Hans Kelsen und Adolf Julius Merkl zusammenarbeitete. Die Autoren legen dar, dass Zeßner-Spitzenberg ungeachtet seiner legitimistischen Grundeinstellung und prinzipiellen Ablehnung der Republik als loyaler Beamter fungierte.

Sein Lebensweg führte ihn allerdings in die (damalige) Hochschule für Bodenkultur, wo er sich 1920 habilitieren konnte und 1931 zum ordentlichen Professor für Verwaltungsrecht ernannt wurde. Die Autoren behandeln eingehend die spezifische Situation der Boku in den 1930er-Jahren, als die Hochschule zu einem Tummelplatz der Nationalsozialisten wurde. Nicht nur die dominierenden NS-Studenten traten aggressiv, gewalttätig-terroristisch und radikal antisemitisch auf, auch der Großteil der Professorenschaft war antisemitisch eingestellt und nur die Verfassungslage verhinderte die Einführung eines antisemitischen Numerus clausus. Lediglich einige wenige Professoren wie Zeßner-Spitzenberg und der 1937 bestellte Rektor Emmerich Zederbauer, gleichfalls 1938 verhaftet, stellten sich dem nazistisch-rassistischen Mainstream entgegen. Zeßner-Spitzenberg lehnte nicht nur den Nationalsozialismus, sondern auch den Deutschnationalismus entschieden ab und hatte 1927 gemeinsam mit August Maria Knoll, Ernst Karl Winter, Alfred Missong u. a. die „Österreichische Aktion“, eine ka-

tholisch-konservative, Österreich-patriotische Initiative, gegründet. In der Vaterländischen Front fungierte er ab 1937 als Leiter des Traditionsreferats, das als Sammelbecken für Legitimisten geschaffen wurde. Als Disziplinaranwalt an der Boku war er direkt mit den illegalen Naziaktivitäten konfrontiert, relegierte illegale NS-Studenten und zog sich den besonderen Hass der Nazis zu, der ihn schließlich 1938 das Leben kosten sollte. „Zeßner stand auf verlorenem Posten“, resümieren die Autoren.

Trotz der Warnungen Otto Habsburgs und des Rektors Zederbauer lehnte Zeßner-Spitzenberg eine Flucht ab, wurde am 18. März 1938 von der Gestapo verhaftet und nach mehrwöchiger Haft in das KZ Dachau gebracht. Schon auf der Fahrt und nach der Einlieferung schwer misshandelt, musste er in Dachau schwerste Arbeit leisten und verstarb als einer der ersten österreichischen Häftlinge am 1. August 1938. Wie Mitkämpfer bezeugen, blieb er – von Gottvertrauen getragen – bis zu seinem Tod seinen Überzeugungen treu. Welan und Wilsche behandeln abschließend das vielfältige Gedenken an Zeßner-Spitzenberg. Diverse Gedenktafeln mit unterschiedlichen Texten spiegeln den schwierigen Weg der Boku zur Aufarbeitung ihrer NS-Geschichte wider. Bemühungen, in der katholischen Kirche einen Seligsprechungsprozess für das von seinen Weggefährten als „Märtyrer“ angesehene NS-Opfer in Gang zu setzen, blieb der Erfolg versagt. In einem Exkurs ziehen die Autoren einen – durchaus differenzierenden und kritischen, aber letztlich unergiebigem – Vergleich Hans Karl Zeßner-Spitzenbergs mit dem Hitlerattentäter Oberst Stauffenberg.

Wolfgang Neugebauer

Maier Lilly: Auf Wiedersehen, Kinder! Ernst Papanek. Revolutionär, Reformpädagoge und Retter jüdischer Kinder. Wien–Graz: Molden Verlag 2021. 304 S.

Als ich Ende der 1960er-Jahre an meiner Dissertation über die sozialdemokratische Jugendbewegung in Österreich arbeitete, hat mir Dr. Ernst Papanek, der letzte Vorsitzende der SAJ vor 1934 und damalige Professor für Pädagogik an der City University of New York, mit ausführlichen schriftlichen Informationen (die auch in das vorliegende Buch eingeflossen sind) wesentlich geholfen, und später hatte ich als Leiter des DÖW immer wieder Kontakt zu seinem Sohn Gustav und seiner

Schwiegertochter Hanna, beide Universitätsprofessoren in den USA. Unter anderem spendete die Familie einen namhaften Betrag, um dem DÖW die Publikation *Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945* zu ermöglichen. Daher interessierte mich die nun erschienene Biographie, verfasst von einer jungen Historikerin und Journalistin (Jg. 1992), ganz besonders. Vorweg: Lilly Maier hat ein wunderbares Buch verfasst, das der Persönlichkeit und den politischen und pädagogischen Leistungen Ernst Papaneks gerecht wird.

Der aus einer eher ärmlichen Wiener jüdischen Familie stammende Papanek hatte schon als Gymnasiast den Weg zur sozialdemokratischen Jugend- und Erziehungsbewegung gefunden, leitete Kinder- und Jugendkolonien und wirkte in der Volksbildung und als Lehrer. 1932 wurde er in den Wiener Gemeinderat gewählt und fungierte 1933/34 als Vorsitzender der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ). Papanek hatte die SAJ schon vor den Februarkämpfen 1934 und dem Verbot der Sozialdemokratie auf die kommende Illegalität vorbereitet und musste, um seiner Verhaftung zu entgehen, wie viele andere Sozialdemokraten in die ČSR flüchten. Im Auslandsbüro österreichischer Sozialdemokraten (ALÖS) in Brünn war er für die Unterstützung der (illegalen) Revolutionären Sozialistischen Jugend (RSJ) zuständig und vertrat diese in der Sozialistischen Jugend-Internationale (SJI). In ihrem Auftrag unternahm er einige heikle Missionen, u. a. im 1936 ausgebrochenen Spanischen Bürgerkrieg und in der (nationalsozialistisch regierten) Freien Stadt Danzig, wo er 1935 inhaftiert wurde, aber entkommen konnte.

Zu Recht hebt Lilly Maier die wichtige Rolle von Papaneks Ehefrau Lene hervor. Die aus einer wohlhabenden jüdischen Ärztesfamilie (Heilanstalt Fango) stammende Helene Goldstern, selbst überzeugte Sozialdemokratin, hatte ihn gegen den

Willen ihres Vaters geheiratet, kümmerte sich neben ihrer Tätigkeit als Ärztin um die beiden Kinder Georg und Gustav und sorgte über weite Strecken für das Auskommen der Familie, was die politischen Aktivitäten ihres Mannes ermöglichte.

Ernst Papaneks Wirken im Exil in Frankreich 1938–1940 widmet die Autorin die größte Aufmerksamkeit; er selbst sah seine Arbeit als Leiter mehrerer Heime für geflüchtete Kinder (im Auftrag der jüdischen Kinderhilfsorganisation OSE) als „sein bedeutendstes Werk“ und die wichtigste Zeit seines Lebens. Eindrucksvoll beschreibt die Autorin die an Alfred Adlers Individualpsychologie und der Schulreform Otto Glöckels orientierten Grundsätze und Praxis der Papanekschen Heimerziehung. Der Zweite Weltkrieg und die Besetzung Frankreichs 1940 bereiteten dieser sozialistischen Idylle ein brutales Ende. Papanek musste mit seiner Familie auf abenteuerlichen Wegen über Spanien und Portugal in die USA flüchten.

In den USA hatte Papanek eine schwierige Zeit zu bestehen. Er arbeitete zeitweise als Tellerwäscher und seine Frau als Krankenschwester, um ihr Approbationsverfahren als Ärztin zu finanzieren. Die von Papanek intendierte Fortsetzung der Erziehung der geretteten Kinder in Kinderheimen wurde unterbunden, weil die zuständigen Behörden eine Zuteilung zu Pflegeeltern präferierten, um die Integration der Kinder und Jugendlichen in die amerikanische Gesellschaft zu fördern. Papanek und die mit ihm verbundenen Organisationen konnten nur einen Teil, 253 von 1600, der jüdischen Kinder in die USA bringen. Obwohl viele der zurückgebliebenen OSE-Kinder von der französischen Bevölkerung gerettet werden konnten, fielen nicht wenige den 1942 in Frankreich einsetzenden Deportationen zum Opfer – ein Trauma, das Papanek sein ganzes Leben zu schaffen machte. Dass die Autorin darauf eingeht (und auch manche Legende Papaneks, wie z. B. ein

Horst Jarka (1925–2021)

Der Germanist Horst Jarka, langjähriger Freund des DÖW, starb am 9. Februar 2021 in Missoula, Montana (USA) im Alter von 95 Jahren. Der gebürtige Österreicher Jarka lehrte ab 1959 an der University of Montana. Mit der Herausgabe des Gesamtwerks Jura Soyfers (1980, erweiterte Neuauflagen folgten) und weiteren Veröffentlichungen hatte er wesentlichen Anteil an der Wiederentdeckung des 1939 im KZ Buchenwald ermordeten Autors, der nun im österreichischen Literaturkanon verankert ist. Wolfgang Neugebauer, ehemaliger wissenschaftlicher Leiter des DÖW, würdigte Jarkas Arbeiten 2012 als Meilensteine in der Soyfer-Rezeption: „In meisterhafter Weise hat es Jarka verstanden, Werk, Autor, Milieu und politisch-gesellschaftliche Verhältnisse in einen Gesamtzusammenhang zu stellen.“

angeblich 1934 ergangenes Todesurteil, kritisch beleuchtet), bewahrt sie vor einer apologetischen Darstellung.

Papanek absolvierte ein Pädagogikstudium und leitete dann erfolgreich Heime für schwer erziehbare Kinder, bis er 1960 zum Universitätsprofessor für Pädagogik in New York bestellt wurde. Eine Rückkehr Papaneks (wie auch anderer jüdischer sozialdemokratischer Funktionäre und Intellektueller) nach Österreich wurde von der damaligen SPÖ-Spitze nicht gewollt; aber auch die familiären und beruflichen Bindungen hielten Ernst und Helene Papanek von einer Rückkehr ab. Die ungebrochene Verbundenheit mit der Sozialdemokratie und Wien kam zuletzt dadurch zum Ausdruck, dass der 1973 während eines Wienaufenthaltes Verstorbene in seiner Heimatstadt bestattet wurde, wo auch seine Frau Lene 1985 beigesetzt wurde.

Lilly Maier hat ein sehr lesbares Buch verfasst, das in vielen Passagen spannend, berührend, aber auch bedrückend und schmerzhaft ist. Sie hat nicht nur das in vielen Orten verstreute Archivmaterial (u. a. im DÖW) und eine Unmenge an Literatur ausgewertet und die noch lebenden Familienangehörigen bzw. Flüchtlingskinder aufgesucht und interviewt; ihre Recherchen an den Handlungsorten in Österreich, Frankreich, Portugal und den USA und ihre eindrucksvollen Schilderungen und Fotos stellen eine wertvolle Bereicherung dar. Am Beispiel Ernst Papaneks wird einmal mehr sichtbar, welchen nicht wiedergutzumachenden Verlust Österreich und die Sozialdemokratie durch politische und rassistische Verfolgung in der Zeit des Faschismus erlitten haben.

Wolfgang Neugebauer

Kaienburg, Hermann: Das Konzentrationslager Sachsenhausen 1936–1945. Zentrallager des KZ-Systems. Berlin: Metropol Verlag 2021. 733 S.

Vor einigen Jahren überzeugte der in London lehrende Nikolaus Wachsmann mit einer Geschichte der Konzentrationslager in der NS-Zeit. Nun legt Hermann Kaienburg eine ähnlich monumentale Arbeit vor, konzentriert sich aber auf das Konzentrationslager Sachsenhausen. Das Ergebnis einer jahrelangen Arbeit reicht umfangmäßig an die Studie von Wachsmann heran. Es ist mehr als eine Ergänzung und Abrundung, sondern belegt die Leistungskraft einer mikrohistorischen Tiefenbohrung. In neun Hauptkapiteln analysiert der Verfasser viele Aspekte, die von der Errichtung der KZ und ihrer Entwicklung über die organisa-

torische Entwicklung, die „Existenzbedingungen der Häftlinge“ sowie Menschenversuche und Mordaktionen bis zu einer genauen Untersuchung von Widerstandsmöglichkeiten und den Chancen solidarischer Selbstbehauptung reichen. Auch die Nachkriegsgeschichte wird – allerdings zu knapp – behandelt. Das Register begnügt sich nicht mit der Nennung von Namen Handelnder, sondern listet auch viele der Firmen und Wirtschaftsbetriebe auf, die von der Sklavenarbeit profitierten.

Mit Kaienburgs Studie liegt ein Opus magnum zeitgeschichtlich wegweisender und grundlegender Geschichtsschreibung der Konzentrationslager vor, vergleichbar mit Hans-Günther Adlers Studien über Theresienstadt und das System der Menschen- und Deportationsverwaltung. Wolfgang Benz ordnet die Bedeutung dieser ebenso exemplarischen wie monumentalen Studie ein, wenn er betont, weshalb Sachsenhausen unter den Konzentrationslagern „eine besondere Stellung“ einnahm. Architektonisch ein Vorbild anderer Lager, beherbergte das KZ Sachsenhausen auch die Inspektion der Konzentrationslager. Ihr Unterstanden alle anderen KZ im nationalsozialistischen Machtbereich. Vier der ursprünglichen Außenlager – Ravensbrück, Neuengamme, Niederhagen (bei Wewelsburg) und Groß-Rosen – wurden zu „Keimzellen“ neuer Lager, die immer im Zentrum eines „konzentrationsähnlichen Kosmos“ standen und den Kreis der Hölle formierten, der aus Lagern und Außenstellen gebildet wurde. Sachsenhausen diente nicht zuletzt der Ausbildung des Kaderpersonals, zugleich wurde hier früh die Kooperation mit der deutschen Rüstungsindustrie erprobt. Mit Kriegsbeginn lieferte dann auch die Wehrmacht der Lager-SS zunehmend russische Kriegsgefangene aus, von denen mehr als 10.000 an Genickschussanlagen ermordet wurden. Während des Krieges wurden aus Häftlingen Bau- und Eisenbahnbrigaden gebildet, die Kriegsschäden zu beseitigen hatten. Eisenbahnbrigaden waren eigentlich mobile Konzentrationslager.

Kaienburg gelingt es, die Dynamik der KZ-Geschichte konkret vor Augen zu führen. Dachau, dann Sachsenhausen wurden gleichsam zu Prototypen von Lagern, mit denen die SS auch massive wirtschaftliche Interessen verband. Vor 1936 dienten die Lager der Zernierung von Häftlingen und der Einschüchterung politischer Gegner; zwischen 1937 und 1941 rückte dann das menschenverachtende System ins Zentrum, das Vernichtung durch Arbeit im Blick hatte und zugleich auf Verwertung der Arbeitskraft von Häftlingen bis zu de-

ren Tod abhob. Unter den Bedingungen des Krieges und in Anbetracht der Kriegsschäden rückten Wirtschaftsinteressen neu in den Mittelpunkt. Eigentlich entstand ein SS-Konzern mit wirtschaftlichen Eigeninteressen. Kaienburg analysiert die Dynamik von Terror, Menschenverachtung und Kriegsverlauf, betont aber auch, in welchem Maße das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt Unternehmen Häftlinge als Arbeitskräfte andiente, sich also als Lieferant von Sklavenarbeitern anbot und gerade damit den Interessen der Industrie entgegenkam. Dass sie der SS ausgeliefert waren und buchstäblich ein Leben zwischen Bomben und SS-Terror führten, machten die Opfer der Bombenangriffe deutlich, die sich auch gegen Rüstungsbetriebe richteten, in denen Häftlinge und Zwangsarbeiter zu schufteten hatten.

Das Ende des Krieges und die Befreiung hatten einen hohen Preis, der sich in den Opfern der Todesmärsche niederschlug. Ende April 1945 wurden 33.000 Häftlinge aus dem KZ Sachsenhausen getrieben. Bis in die frühen Maitage wurden sie zwischen Fronten hin- und hergetrieben, ehe sie von amerikanischen und sowjetischen Truppen befreit wurden. Kaienburg hat vor mehr als zehn Jahren die erste Skizze zum Stammlager Sachsenhausen vorgelegt. Dieses Buch ist allerdings mehr als nur der verspätete Abschluss einer Arbeit. Es ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Lebenswerk, das den Stand der neuesten Forschung verarbeitet und die hervorragend gestaltete Fallstudie einer umfassend erforschten Lagergeschichte zum Maßstab künftiger Lagergeschichte aufwachsen lässt. Ihre Rezeption wird erleichtert durch einen wirklich angemessenen Verkaufspreis, der auch durch das Engagement dreier Förderer ermöglicht wurde.

Peter Steinbach

Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung 29. Metropol-Verlag: Berlin 2020. 484 S.

Das *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* versteht sich als wissenschaftliches Forum, worin nicht nur Aufsätze zur Antisemitismusforschung im engeren Sinne, sondern auch zu anderen Formen der Minderheitenforschung ihren Platz finden. Darüber hinaus definiert man sich als interdisziplinär und international, wobei indessen deutsche HistorikerInnen und SozialwissenschaftlerInnen die Verfasserriege dominieren. Die vorliegende Ausgabe enthält fast 20 Aufsätze, die unterschiedlichen

Schwerpunktthemen zugeordnet wurden. Am Beginn steht ein längerer Block, der Abhandlungen zu visuellen Medien enthält und damit ein unterentwickeltes Forschungsfeld ins inhaltliche Zentrum rückt. Als Beispiel für einen solchen Beitrag sei der von Markus Wurzer genannt, der ein Album mit Fotos aus einem Kolonialkrieg untersucht. Auch wenn es nur ein Album ist, kann der Autor durch analytische Deutungen interessante Erkenntnisse über koloniale Wahrnehmungen präsentieren.

Ähnlich geht auch Ulrich Prehn vor, der Aufnahmen deutscher Fotoamateure während des Zweiten Weltkriegs untersuchte. Auch hier hat man es mit Einzelbeispielen zu tun, welche aber für zeitbedingte Deutungen des „Eigenen“ und „Fremden“ stehen. Antisemitismus im Alltag ist danach ein Thema bei Juliane Wetzel, die eine jüdenfeindliche Karnevalstradition im belgischen Ort Aalst untersucht. Berechtigt macht sie darauf aufmerksam, dass antisemitische Ressentiments auch durch angeblich bloße Spaßkultur gefördert werden können. Ein weiterer Block enthält Aufsätze, die auf Juden und Muslime in Europa bezogen sind. Beachtung verdient hier der Beitrag von Philipp Henning, der die arabischsprachige Rundfunkpropaganda NS-Deutschlands als Hasstransfer untersucht. Dies geschieht anschaulich und detailliert auf breiter Quellengrundlage. Bedauerlich ist indessen, dass andere Deutungen wie die von Matthias Küntzel zum Thema etwas zu pauschal negiert werden. Hier hätte man sich eine ausführlichere Begründung gewünscht.

Es gibt auch eine vergleichende Analyse von Farid Haféz, der Antisemitismus und „Islamophobie“ in der Ersten und Zweiten Republik Österreichs bei Parteien untersucht. Dabei arbeitet er mit dem doch diffusen und umstrittenen Begriff der „Islamophobie“, ohne auch hier genau erklären zu können, was damit als analytischer Terminus gemeint sein soll. Er sieht außerdem eine Gemeinsamkeit von „Islamisierung“ und „Verjudung“ als konspirationsideologischen Vorurteilen. Indessen gilt islamistischen Gruppen eine „Islamisierung“ der Gesellschaft sehr wohl als Ziel, während eine „Verjudung“ der Gesellschaft durch jüdische Gruppen eben nicht als Ziel belegbar ist. Doron Rabinovici, der einen bedeutenden Sammelband zum „Neuen Antisemitismus“ mit herausgegeben hat, blickt auf den Antisemitismus in Österreich. Er fragt dabei, wie die globale Debatte sich dort in den öffentlichen Diskursen niedergeschlagen hat.

Und schließlich findet man noch einige historische Detailstudien in dem Jahrbuch:

Frank Jacob widmet sich etwa der Darstellung von Kurt Eisner in den Printmedien der Weimarer Republik, wobei die üblichen antisemitischen Zerrbilder auszumachen waren. Annette Grohmann-Nogarède erinnert an das transnationale Netzwerk von jüdischen Intellektuellen, das um die Exilzeitschrift *Die Zukunft* zwischen 1938 und 1940 bestand. Isidora Randjelović problematisiert die Erinnerung an Leni Riefenstahl, eine bewusste NS-Propagandistin, die sich im Nachkriegsdeutschland gern als unpolitische Künstlerin gab. Warum aber von ihr als Akteurin eines „weißen Feminismus“ die Rede sein muss, erschließt sich von der Sache her nicht notwendigerweise.

Bilanzierend ist es der Herausgeberin und ihren MitarbeiterInnen erneut gelungen, einen interessanten Band mit Erörterungen zu den unterschiedlichsten Themen zusammenzustellen. Dabei geht es nicht nur um reine Darstellungen, auch die Forschungsmethoden sind interessant.

Armin Pfahl-Traugher

Löwenthal, Leo: Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation. Suhrkamp-Verlag: Berlin 2021. 253 S.

Manchmal kann man in alten Büchern gute Erkenntnisse für die politische Gegenwart finden. Dies gilt auch für den Band *Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation*, der als *Prophets of Deceit. A Study of the Techniques of the American Agitator* erstmals 1949 erschien.

Autor war der Kommunikationsforscher und Literatursoziologe Leo Löwenthal (1900–1993), der in Deutschland und dann im Exil am Institut für Sozialforschung tätig war. Dementsprechend gehörte er mit zu den Begründern der Kritischen Theorie, wengleich er nie so berühmt wie Theodor W. Adorno oder Max Horkheimer wurde. Das gemeinte Buch erschien in der u. a. von Horkheimer herausgegebenen Schriftenreihe *Studies in Prejudice* und sollte agitatorische Propaganda in den USA aufarbeiten. Dort gab es in den 1930er- und 1940er-Jahren heute meist vergessene Politiker, die man in der Gegenwart wohl als Rechtspopulisten bezeichnen würde. Charles E. Coughlin oder Huey P. Long gehörten zu den noch bekannteren Protagonisten in diesem politischen Umfeld. Löwenthal widmete sich indessen deren heute unbekannteren Nachfolgern, die in den 1940er-Jahren wirkten.

Löwenthal betrachtete sich deren Reden und betrieb Textanalyse. Er war der Auffassung, „dass der Agitator sich oft auf un-

bewusste Mechanismen verlässt, um sich das Handwerkszeug für die Manipulation seiner Zuhörer zu schaffen“. Daher wollte Löwenthal „hinter die Kulissen des manifesten Inhalts seiner Reden und Pamphlete [...] dringen, um ihren latenten Inhalt aufzuspüren“ (S. 11). Einschränkend betonte der Autor, es handle sich dabei um eine experimentelle Arbeit, gehe es doch um einen kaum erforschten Untersuchungsgegenstand. Dem ist bezüglich einer bestimmten Analyseweise noch bis in die Gegenwart so. Denn es sollte nicht allein oder primär um die Manipulationstechniken gehen, womit die gemeinten Agitatoren auf ihr Publikum einwirken wollten. Den schlichten Betrugsvorwurf lehnte Löwenthal für die Ursachenanalyse ab. Ihm ging es um die „Bestimmung der gesellschaftlichen und psychologischen Aspekte der Agitation mit den Mitteln der Isolation und die Beschreibung ihrer fundamentalen Themen“ (S. 19).

Der Agitator, so eine bedeutsame Annahme, nähere sich nicht von außen, sondern bezogen auf die inneren Gedanken seiner Zuhörer. Dabei beziehe sich die Ansprache auf individuelle Eindrücke, die durch eine gesellschaftliche Malaise aufgekommen seien: Abhängigkeit, Ausgeschlossenheit, Enttäuschung, Unbehagen. Darauf würden auch Reformen und Revolutionäre reagieren. Worin nun bei dem Agitator die Besonderheiten und Unterschiede liegen, genau das wollte Löwenthal durch seine Untersuchung ermitteln. Und mit dieser Blickrichtung durchforstete er Broschüren und Redetexte. Dabei arbeitete der Autor immer wieder die gleichen Mechanismen auf, etwa wie durch Dualismus, Feindbilder und Emotionen der Glaube, Objekt einer permanenten Verschwörung zu sein, angesprochen wurde. Löwenthal analysierte detailliert mehr als zwanzig einzelne Themen. Immer wieder machte er dabei deutlich, warum der Antisemitismus hierbei eine so wichtige Rolle spielte. Im Judenhass konzentrierten sich viele Ressentiments und Stimmungen.

Die analysierten Agitatoren sind heute vergessen, die Analyseergebnisse sollten es nicht sein. Denn das, was Löwenthal als erkennbare Manipulationstechniken herausarbeitet und dabei als gesellschaftliche Stimmungen benennt, steht nicht nur für eine politische Vergangenheit. Die aufmerksame Lektüre lässt an den gegenwärtigen Rechtspopulismus denken. Man braucht nur bestimmte Bezüge zu verändern, dann würde man aktuelle Phänomene besser verstehen. Dies gilt auch für scheinbar randständige Aspekte, wie etwa die Kapitalismuskritik. Sie beziehe sich

auf einzelne Individuen, nicht auf die Produktionsweise. Der latente Antisemitismus dabei war damals wie heute präsent. Als Anspruch formulierte Löwenthal für seine Untersuchung, sie wolle die psychologische und soziale Bedeutung derartiger Propaganda bloßlegen. Genau dies ist dem Autor gelungen. Man kann mit seinem Buch auch gut Strache-Reden analysieren und verstehen. Bedauerlich ist an der Neuedition nur, dass so wenige Hintergrundinformationen im Nachwort geliefert werden.

Armin Pfahl-Traugher

Herbert, Ulrich: Wer waren die Nationalsozialisten? C. H. Beck: München 2021. 303 S.

Wer waren die Nationalsozialisten? – ein so betitelt Buch lässt Informationen darüber erwarten, wie sich die Führungskräfte des NS-Regimes ideologisch, mental und sozial zusammensetzten. Derartige Antworten findet man auch bei dem Historiker Ulrich Herbert, der eine Monographie mit diesem Titel vorlegte. Dadurch entsteht indessen ein schiefer Eindruck, behandelt doch nur der erste Beitrag dieses Thema. Es handelt sich um eine Aufsatzsammlung, also einen Sammelband, was sich weder aus dem Titel noch aus einem Untertitel ergibt. Die damit einhergehende kritische Anmerkung spricht indessen nicht gegen den jeweiligen konkreten Inhalt. Denn der Autor, der in Freiburg Neuere Geschichte als Professor an der dortigen Universität lehrte, gehört zu den bekanntesten deutschen Zeithistorikern. Darüber hinaus versteht es Herbert, historische Entwicklungen differenziert, kenntnisreich und sachlich zu vermitteln. Er neigt weder zu Moralisierung noch zu Simplifizierung, was auch die elf Aufsätze dieses Sammelbandes zeigen.

Der erste titelgebende Beitrag macht etwa deutlich, dass hochrangige Funktionäre des NS-Regimes nicht fanatische Überzeugungsträger sein mussten. Der Autor schreibt: „Die Vorstellung, nur wer ganz und gar böse, ganz eindimensional und

un-ambivalent sei, sei zu solchen Taten fähig, erweist sich am Ende als Selbstschutz vor allzu großer, aufdringlicher Nähe dieses Geschehens“ (S. 39). Derartige Ausführungen informieren nicht nur über historische Details, sie liefern auch für die Gegenwart bedenklichen Reflexionsstoff. Danach geht es in den folgenden Aufsätzen um die Bedeutung des Ersten Weltkriegs in der Wahrnehmung führender Nationalsozialisten oder die gesellschaftlichen Hintergründe für den aufgekommene Juden Hass. Herbert untersucht auch die Lager, die das 20. Jahrhundert prägten. Dabei macht er deutlich, dass eine vergleichende Analyse großen Erkenntnisgewinn hinsichtlich deren Spezifika in unterschiedlichen Systemen und Zusammenhängen bringen kann. Es geht dabei nicht um Gleichsetzungen, sondern Typologisierungen.

Anschließend betrachtet er anhand von vier Fallstudien den Professor im „Dritten Reich“, jeweils zwischen Anpassung und Opposition. Besonders interessant ist danach der vergleichende Blick auf die nationalsozialistische und stalinistische Herrschaft, welche ebenso durch gemeinsame Strukturmerkmale wie unterschiedliche Zusammenhänge geprägt war. Differenziert heißt es etwa: „Das Stalin-Regime war die Diktatur einer Minderheit, die sich nie auf größere Teile der eigenen Bevölkerung verlassen konnte außer bei der Verteidigung gegen den äußeren Aggressor. [...] Das NS-Regime wurde anfangs von einer starken Minderheit, aber bald

von einer vermutlich erheblichen Mehrheit im eigenen Volk getragen“ (S. 148). Deutlich wird danach, dass ein „Deutsches Europa“ und nie ein „Großgermanisches Reich“ von den Nationalsozialisten gewollt wurde. Hier bestanden zu den Faschisten in anderen europäischen Ländern wichtige Unterschiede. Und dann ist auch noch der Angriff auf die Sowjetunion ein besonderes Thema.

Beachtenswert ist ebenfalls die Darstellung der Entwicklung hin zum Holocaust, die keinem festen Plan, sondern den Umständen folgte. Herbert rekonstruiert die entsprechenden Stufen und bringt sie mit dem Kriegsgeschehen in eine inhaltliche Verbindung. „Wir sehen [...] ein System von Aushilfen und Unzulänglichkeiten, gepaart mit zunehmender Verrohung, Brutalisierung, Fanatismus und Enthemmung, getrieben von dem Wunsch sich der Juden im deutschen Machtbereich auf irgendeine Weise zu entledigen [...]“ (S. 224). Und schließlich geht es noch um gesellschaftliche Nachklänge der „Volksgemeinschaft“ und NS-Eliten in der Bundesrepublik. Damit liegt eine Ansammlung von interessanten und lesenswerten Aufsätzen vor, die von dem Differenzierungsvermögen und der Sachkenntnis des Verfassers geprägt sind. Es werden auch immer wieder kurzweilige Fehlwahrnehmungen korrigiert und innovative Vorschläge gemacht. Insofern hat man es mit einem beachtenswerten Band zu tun, trotz des schiefen Eindrucks durch einen unangemessenen Titel..

Armin Pfahl-Traugher

Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber: Verein „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes“, 1010 Wien, Wipplingerstraße 8. Vereinsvorstand: Präsident: BM a. D. Rudolf Edlinger. Vizepräsidenten: Prof. DDr. Werner Anzenberger, Albert Dlabaja, KR Dr. Gerhard Kastelic, Dkfm. Dr. Claus J. Raidl. Kassierin: Univ.-Doz. Dr. Brigitte Bailer. Kassier-Stv.: MR PD Dr. Helmut Wohnout. Weitere Mitglieder: Sr. Dr. Ruth Beinhauer, Univ.-Prof. Dr. Ernst Berger, Präs. der IKG Oskar Deutsch, Obersenatsrat Univ.-Prof. Dr. Hubert Christian Ehalt, MMag. Markus Figl, DDr. Barbara Glück, Univ.-Prof. Dr. Gabriella Hauch, Präs. d. VwGH Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Clemens Jabloner, RA Dr. Heinrich Keller, Mag. Hannah Lessing, Willi Mernyi, Dr. Ariel Muzicant, Hon.-Prof. Dr. Wolfgang Neugebauer, Assoz.-Prof. Dr. Bertrand Perz, Dipl.-Ing. Rudolf Schicker, Dr. Gerhard Schmid, Bezirksvorsteher i. R. Dr. Richard Schmitz, OSR Dr. Kurt Scholz, Mag. Terezija Stoisits, MR Mag. Manfred Wirtitsch. Wissenschaftlicher Leiter: Dr. Gerhard Baumgartner. Kontrolle: Mag. Eva Blimlinger, Helma Straszniczky, Peter Weidner.

Richtung: Verbreitung von Informationen im Sinne der Grundsatzklärung des DÖW von 1963: „Das Archiv soll vor allem durch dokumentarische Beweise der zeitgeschichtlichen Erziehung der Jugend dienen. Sie soll mit den schrecklichen Folgen des Verlustes der Unabhängigkeit und Freiheit Österreichs sowie mit dem heldenhaften Kampf der Widerstandskämpfer bekannt gemacht werden. Das Archiv soll als bleibende Dokumentation verwahrt werden.“

An der Herstellung dieser Nummer wirkten mit:

Eva Kriss, Wolfgang Neugebauer, Peter Steinbach, Armin Pfahl-Traugher, Wolfgang Schellenbacher.

Impressum: Verleger, Herausgeber und Hersteller:

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wipplingerstraße 8 (Altes Rathaus), 1010 Wien; Redaktion ebenda (Christa Mehany-Mitternitzer, Tel. 22 89 469/322, e-mail: christa.mehany@doew.at; Sekretariat, Tel. 22 89 469/319, e-mail: office@doew.at; web: www.doew.at).

Diese Zeitung ist eine von
1.800 aus dem Leseprogramm von

APA-DeFacto GmbH
MEDIENBEOBACHTUNG

1060 WIEN, LAIMGRUBENGASSE 10
TEL.: 01/360 60 - 5123
E-MAIL: defacto@apa.at
INTERNET: http://www.apa-defacto.at

Ich bestelle folgende Publikationen:

Kombiangebot

Gedenken und Mahnen in Wien, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW, Wien 1998

Gedenken und Mahnen in Wien. Ergänzungen I, Wien 2001. Euro 13,- (statt Euro 15,-) ... Stück

Institut Theresienstädter Initiative / DÖW (Hrsg.) **Theresienstädter Gedenkbuch**. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, 702 S., Euro 29,- ... Stück

Herbert Exenberger / Heinz Riedel, **Militärschießplatz Kagan**, Wien 2003, 112 S., Euro 5,- ... Stück

DÖW, **Katalog zur permanenten Ausstellung**. Wien 2006, 207 S., 160 Abb., Euro 24,50 ... Stück

DÖW, **Catalog to the Permanent Exhibition**, Wien 2006, 95 S., über 100 Abb., Euro 14,50 ... Stück

Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Festschrift für Brigitte Bailer, hrsg. vom DÖW, Wien 2012, 420 S., Euro 19,50 ... Stück

Barry McLoughlin / Josef Vogl, „... **Ein Paragraph wird sich finden**“. **Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945)**, hrsg. v. DÖW, Wien 2013, 622 S., Euro 24,50 ... Stück

Florian Freund, **Die Toten von Ebensee**. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Braintrust, Verlag für Weiterbildung 2010, 444 S., Euro 29,- ... Stück

Wolfgang Neugebauer, **The Austrian Resistance 1938–1945**, Edition Steinbauer 2014, 336 S., Euro 22,50 ... Stück

Wolfgang Neugebauer, **Der österreichische Widerstand 1938–1945**, überarb. u. erw. Fassung, Edition Steinbauer 2015, 351 S., Euro 22,50 ... Stück

Rudolf Agstner / Gertrude Enderle-Burcel / Michaela Follner, **Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky**. Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959, Wien 2009, 630 S., Euro 29,90 ... Stück

Fanatiker, Pflichterfüller, Widerständige. Reichsgaue Niederdonau, Groß-Wien, Jahrbuch 2016, hrsg. v. DÖW, Wien 2016, 412 S., Euro 19,50 ... Stück

80 Jahre Internationale Brigaden. Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg, hrsg. v. DÖW u. Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939 und der Freunde des demokratischen Spanien, Wien 2016, 157 S., Euro 12,50 ... Stück

Wieder erhältlich

Jakob Rosenberg / Georg Spitaler, **Grün-weiß unterm Hakenkreuz**. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus, hrsg. v. SK Rapid und DÖW, Wien 2011, 303 S., Euro 18,99

... Stück

„**Vor unserem Herrgott gibt es kein unwertes Leben**“. Die Predigt von Diözesanbischof Michael Memelauer bei der Silvesterandacht am 31. Dezember 1941 im Dom zu St. Pölten, hrsg. v. DÖW u. Diözesanarchiv St. Pölten, St. Pölten 2017, 42 S., Euro 5,- ... Stück

Österreichische Ärzte und Ärztinnen im Nationalsozialismus, Jahrbuch 2017, hrsg. v. Herwig Czech u. Paul Weindling im Auftrag des DÖW, Wien 2017, 303 S., Euro 19,50 ... Stück

Zeithistoriker – Archivar – Aufklärer. Festschrift für Winfried R. Garscha, hrsg. v. Claudia Kuretsidis-Haider u. Christine Schindler im Auftrag des DÖW u. der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien 2017, 500 S., Euro 19,50 ... Stück

Claudia Kuretsidis-Haider, **Österreichische Pensionen für jüdische Vertriebene**. Die Rechtsanwaltskanzlei Ebner: Akteure – Netzwerke – Akten, hrsg. v. DÖW, Wien 2017, 319 S., Euro 19,50 ... Stück

Forschungen zu Vertreibung und Holocaust, Jahrbuch 2018, hrsg. v. DÖW, Wien 2018, 382 S., Euro 19,50 ... Stück

Herwig Czech / Wolfgang Neugebauer / Peter Schwarz, **Der Krieg gegen die „Minderwertigen“**. Zur Geschichte der NS-Medizin in Wien / **The War against the „Inferior.“** On the History of Nazi Medicine in Vienna. Katalog zur Ausstellung in der Gedenkstätte Steinhof im Otto-Wagner-Spital der Stadt Wien, hrsg. v. DÖW, Wien 2018, 243 S., Euro 25,- ... Stück

Claudia Kuretsidis-Haider / Rudolf Leo, **„dachaureif“**. Der Österreichertransport aus Wien in das KZ Dachau am 1. April 1938. Biografische Skizzen der Opfer, hrsg. v. DÖW u. Zentraler österreichischer Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien 2019, 344 S., zahlr. Abb., Euro 25,- ... Stück

Deportation und Vernichtung – Maly Trostinec. Jahrbuch 2019, hrsg. v. DÖW, Wien 2019, 359 S., Euro 19,50 ... Stück

Widerstand und Verfolgung in der Steiermark. ArbeiterInnenbewegung und PartisanInnen 1938–1945. Mit einer Einführung v. Heimo Halbrainer, hrsg. v. DÖW, CLIO 2019, 760 S., 150 Abb., Euro 25,- ... Stück

Nisko 1939. Die Schicksale der Juden aus Wien, Jahrbuch 2020, hrsg. v. Christine Schindler im Auftrag des DÖW, Wien 2020, 447 S., Euro 19,50 ... Stück

Name:

Adresse:

Unterschrift:

Telefonische Bestellungen bitte unter 22 89 469/319.

Österreichische Post AG/

Sponsoring.Post

Zulassungs-Nr.

02Z031276 S

Verlagspostamt

1010 Wien